

Die „zweite Schicht“. Begrenzte Möglichkeiten inter- und transdisziplinärer Frauen- und Geschlechterforschung

Hark, Sabine

2004

<https://doi.org/10.25595/2438>

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hark, Sabine: *Die „zweite Schicht“. Begrenzte Möglichkeiten inter- und transdisziplinärer Frauen- und Geschlechterforschung*, in: *Geschlechterstudien im deutschsprachigen Raum. Studiengänge, Erfahrungen, Herausforderungen* (Berlin: trafo Verlag, 2004), 95-98. DOI: <https://doi.org/10.25595/2438>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en>

Geschlechterstudien
im deutschsprachigen Raum
Studiengänge, Erfahrungen,
Herausforderungen

Dokumentation der gleichnamigen Tagung
vom 4.–5. Juli 2003

Hrsg. vom Zentrum für transdisziplinäre
Geschlechterstudien
an der Humboldt-Universität zu Berlin

trafo

Bibliografische Informationen Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar

Impressum

ISBN 3-89626-385-4

1. Auflage, 2004

© trafo verlag dr. wolfgang weist 2004

Finkenstraße 8, 12621 Berlin

Tel.: 030/56701939

Fax: 030/56701949

e-Mail: trafoberlin@t-online.de / trafoberlin@gmx.de

Internet: <http://www.trafoberlin.de>

Satz und Layout: ZftG der HUB

Umschlaggestaltung: trafo verlag

Wir danken den beteiligten Universitäten und Institutionen für das
Recht zur Verwendung ihrer Logos auf dem Umschlag des Buches

Druck und Verarbeitung: SDL oHG, Berlin

Printed in Germany
Alle Rechte vorbehalten

Inhalt

Vorwort	8
I. GENDER STUDIES IM DEUTSCHSPRACHIGEN RAUM AUF EINEN BLICK	
<i>Gabriele Jähmert</i> Der Status quo der Gender Studies im deutschsprachigen Raum	10
<i>Grundinformationen zu den Studiengängen/interdisziplinären Studienschwerpunkten:</i>	
Studiengänge (Magister/BA/MA)	21
Aufbaustudiengänge	36
Studienschwerpunkte:	
Deutschland	42
Österreich/Schweiz	58
II. ERFAHRUNGEN UND PERSPEKTIVEN	
Ein Kanon in den Gender Studies? Ein- und Widersprüche in der Diskussion	
<i>Susanne Baer</i> Einführung	69
<i>Bettina Mathes</i> Auf Sand gebaut ...: Der Kanon, der (k)einer ist	73
<i>Christa Binswanger / Brigitte Schnegg</i> Kanon – no Kanon: Historische und literaturwissenschaftliche Überlegungen zur Traditionsbildung in den Gender Studies	77
<i>Konstanze Plett</i> Vertragen sich Kanon und Interdisziplinarität?	80
<i>Gabriele Dietze</i> Wie viel „Race“ ist in den Gender Studies?	83
<i>Sabine Kock</i> Ein Beispiel: Konzeption und Inhalte von Einführungsmodulen für die Gender Studies	86
<i>Michael Groneberg</i> Diskussionsbeitrag	92
Lehre in den Gender Studies: Sternstunden und Widrigkeiten der Inter- und Transdisziplinarität	
<i>Bettina Mathes</i> Einführung	93

<i>Sabine Hark</i> Die „zweite Schicht“. Begrenzte Möglichkeiten inter- und transdisziplinärer Frauen- und Geschlechterforschung	95
<i>Kerstin Palm</i> Die Kategorie Gender – in den Naturwissenschaften undenkbar?	99
<i>Michael Groneberg</i> Disziplinarität: inter oder multi? Erfahrungen und die Lehren daraus	103
<i>Helga Hauenschild</i> Abenteuer Interdisziplinarität – eine Herausforderung für Studierende und Lehren daraus	105
Multimedia in den Gender Studies: Entwicklungen und Perspektiven	
<i>Elke Hartmann</i> Einführung	108
<i>Sybille Küster</i> „VINGS to fly with?“ Gender Studies im virtuellen Raum	109
<i>Daniela Hrzán</i> Gender Goes Multimedia. Chancen multimedialer Lehre für die Umsetzung von Transdisziplinarität in den Gender Studies	114
Qualifikation und Schlüsselqualifikationen in den Gender Studies	
<i>Susanne Baer</i> Einführung	119
<i>Marianne Schmidbaur</i> Schlüsselqualifikationen durch Gender Studies. Ergebnisse der Studie: Employment and Women’s Studies	121
<i>Brigitte Liebig</i> Gender Studies zwischen Angebot und Nachfrage – Risiken und Chancen	128
<i>Sibylle Raasch</i> Berufsfelder in Wirtschaft und Verbänden für Gender Studies?	132
<i>Karin Aleksander</i> Wie werden Gender Studies-Studierende mit der notwendigen Literatur versorgt? Diskussionsbeitrag	136
Studienreformen und Gender Studies: Erfahrungen und Strategien	
<i>Christiane Micus-Loos</i> Einführung	139
<i>Marion Mangelsdorf</i> Rolle der Studiengänge für Frauen- und Geschlechterstudien in einer Wissensgesellschaft	142

<i>Kirstin Eckstein</i> Von einzelnen Frauen-Lehrveranstaltungen zu einem Wahlfach Gender Studies. Erfahrungen aus Salzburg	144
<i>Ilona Pache</i> Zu konzeptionellen Chancen und kapazitären Risiken. Studienreform und Geschlechterstudien an der HU	149
<i>Michaela Kuhnhenne</i> Zum Spannungsverhältnis zwischen Programmprofil und Mehrfachnutzung von Gender-Studies-Modulen	153
<i>Smilla Ebeling / Karin Flaake / Heike Fleßner</i> Modularisierung und Übergänge in die BA-/MA-Studiengangsstruktur – aktuelle Anforderungen an Frauen- und Geschlechterstudien	157
Institutionalisierung von Gender Studies: Das Spannungsfeld der Hochschulstrukturen	
<i>Antje Hornscheidt / Gabriele Jähmert</i> Einführung	160
<i>Dominique Grisard</i> Politisierung der Wissenschaft oder Entpolitisierung der Geschlechterstudien. Gender Studies an der Universität Basel	162
<i>Annelie Rüling</i> Gender Studies zwischen Isolation und Integration: Welche Modelle der strukturellen Verankerung bieten sich heute an?	167
<i>Anita Runge</i> „Zielvereinbarungen“ als Chance für die Einrichtung innovativer Studienprojekte im Bereich der Frauen- und Geschlechterforschung/Gender Studies	171
<i>Marion Mangelsdorf</i> Vermittlungsversuche. Die Bedeutung von Koordinationsstellen	174
<i>Dominique Grisard</i> Institutionalisierung von Graduiertenkollegs im Bereich Gender Studies in der Schweiz	177
Abkürzungsverzeichnis	182

Sabine Hark

Die „zweite Schicht“.

Begrenzte Möglichkeiten inter- und transdisziplinärer Frauen- und Geschlechterforschung

Befund

Eine oberflächliche Betrachtung der Bewegungen in der akademischen Landschaft könnte derzeit folgenden Befund ergeben: *Unbehagen an den (wissenschaftlichen) Disziplinen*.

Die mittlerweile häufig als „disziplinär“ bezeichnete Krise der Wissenschaften, d.h. die Diagnose behaupteter Folgeprobleme und Kosten der Spezialisierung, Ausdifferenzierung und Abschottung wissenschaftlicher Disziplinen voneinander und die darauf bezogenen Postulate ihrer inter- oder gar transdisziplinären Reorganisation sind heute geläufige Themen akademischer Festreden, wissenschaftlicher Förderprogramme oder der Überlegungen wissenschaftlicher *elder statesmen* zur Zukunft der Wissenschaften. Längst ist die Frage im Raum, ob die „Disziplinendifferenzierung als Primärdifferenzierung der Wissenschaft“ (Stichweh 1994: 21) tatsächlich noch funktional ist für die Produktion wissenschaftlichen Wissens in der „Wissengesellschaft“.

Als Therapie wird immer häufiger angeboten: „Inter“- bzw. jüngst vor allem „*Transdisziplinarität*“. Sie sind zu einem Leistungs- und Evaluationskriterium geworden und werden paradoxerweise von markt- und managementorientierten HochschulreformerInnen ebenso ins Spiel gebracht wie von denjenigen, die Wissenschaft wider den Zeitgeist des Marktes und der Beschleunigung immer noch als *kritische Praxis* verstehen.

Allein, diese merkwürdigen Diskursallianzen sollten eine stütze machen. Bei genauem Hinsehen zeigt sich zunächst, dass Inter- und Transdisziplinarität hier wie *Passepartouts* funktionieren, die für alles zu passen scheinen: ebensogut für die Markt- oder Management-Modelle in der Hochschulreformdiskussion wie für die Fundierung kritischer Ansprüche. Nicht von ungefähr also, dass im Detail eher selten erläutert wird, was von wem jeweils genau unter Inter- und Transdisziplinarität verstanden wird und worin folglich die erhoffte Innovation besteht, einmal abgesehen davon, dass mit beiden Begriffen derzeit hoch besetzte Vokabeln aufgerufen werden – Dynamik, Flexibilität, Modernisierung –, die in deutlichem Kontrast stehen zu den mit Disziplin verbundenen Konnotationen: Stasis, Rigidität, Reformfeindlichkeit.

Diagnose: Material Conditions

Nicht zuletzt aufgrund fiskalischer Vorgaben und politisch gesetzter Prioritäten ist wissenschaftspolitisch gerade diese Unklarheit für manche der beteiligten Akteure von ungeheurem strategischen Vorteil. Denn die beispielsweise von staatlicher Seite geforderte Inter- oder Transdisziplinarität ist oft genug nur maskierte Streichungspolitik. Jedenfalls haben die jüngst verstärkt eingerichteten sogenannten „Querschnittsprofessuren“ zumindest von der staatlichen Intention her oft sehr wenig mit transdisziplinärem „Querdenken“ zu tun; zudem werden sie für den geforderten ständigen Transit zwischen den Disziplinen bzw. zwischen der sogenannten „Herkunftsdisziplin“ und dem interdisziplinären Feld in der Regel materiell schlecht oder gar nicht ausgerüstet. Dabei wäre, um tatsächlich innovative Formen inter- bzw. transdisziplinärer Forschung und Lehre entwickeln zu können, z. B. eine zumindest temporäre Freistellung von den Routinen des universitären Betriebes nötig, um etwa Zeitbudgets für die Reisen zwischen und die Aufenthalte in „fremden“ Disziplinen zu gewinnen. Stattdessen regiert das all-

fällig bekannte administrative Zauberwort der „Kostenneutralität“, das nichts anderes besagt, als dass eine letztlich geringer werdende Zahl von WissenschaftlerInnen immer mehr Studierende in immer neuen Studiengängen betreuen, kurzum: eine immer größer und diverser werdende *workload* bewältigen soll.

Wie aber tatsächlich zu navigieren wäre zwischen dem akademischen „Stammhaus“, in dem die „wirkliche“ Wissenschaft stattfindet, und der provisorischen Bretterbude, in der in der Regel die inter- und transdisziplinär gedachten Projekte wie etwa die Frauen- und Geschlechterforschung untergebracht sind, bleibt meist der Einzelnen und ihrem Organisationsgeschick überlassen. Das beinhaltet beispielsweise eine heterogenere Zusammensetzung von Studierenden, die Anforderung, sich in oft völlig verschiedenen, sich wechselseitig nicht zur Kenntnis nehmenden und intellektuell wie institutionell unterschiedlich ausgereiften wissenschaftlichen Kulturen zu orientieren – und schließlich auch so alltägliche organisatorische Dinge wie eine doppelte Anzahl an Sitzungsterminen, die Notwendigkeit mit mehr als einer Fakultätsverwaltung und ihren organisatorischen Abläufen umzugehen (etwa wenn Seminare mehrfach, d. h. in der „Heimdisziplin“ und in besonderen Lehrprogrammen für Frauen- und Geschlechterforschung, ausgewiesen werden – was vor dem Hintergrund, dass kaum Stellen existieren, deren Lehrdeputat ausschließlich für die Frauen- und Geschlechterforschung zur Verfügung steht, der Regelfall ist) und vieles mehr.

In Anlehnung an das, was die US-amerikanische Soziologin Arlie Hochschild (1989) einst *the second shift* im Leben von Frauen nannte, ließe sich hier unschwer argumentieren, dass gerade die Institutionalisierung von Frauen- und Geschlechterforschung als inter- bzw. transdisziplinärem Feld auf Seiten der Ministerien und der Hochschuladministration auf dem Kalkül einer solchen „zweiten Schicht“ basiert, die (noch meist) WissenschaftlerInnen oft unentgeltlich, ‚im Dienste der Sache‘ leisten. Denn die in jüngster Zeit entstandenen Zentren, Studiengänge, Programme und Projekte sind in der Regel finanziell vergleichsweise schlecht abgesichert, meist nur schwach in den Verfassungen der Hochschule verankert, extrem eingeschränkt in ihrer institutionellen Handlungsfähigkeit (insbesondere hinsichtlich personalpolitischer und fiskalischer Autonomie), immer noch weitgehend abhängig von politisch durchgesetzten Sonderprogrammen, selten unumstritten und überhaupt nur überlebensfähig dank der *second shifts* der Frauen- und GeschlechterforscherInnen.

Unsere Bereitschaft, um ‚der Sache willen‘ kostenneutrale Lösungen zu akzeptieren, könnte daher auch als Element der neoliberalen Regulierung von Wissenschaft verstanden werden. Sie „beweist“ zumindest, dass immer noch immer mehr zu immer geringeren Kosten zu machen ist.

Darüber hinaus erfolgt die Institutionalisierung der Geschlechterforschung derzeit, worauf Gudrun-Axeli Knapp (1998: 51) hinweist, oft als „Notwehrmaßnahme ... damit Frauenforschung nicht aus den *lean universities* der Zukunft verschwindet“. Unter diesem Druck könne dann auch Transdisziplinarität zum allerneuesten *label* im Kampf um institutionelles Terrain verkommen. Nüchtern betrachtet geht es also oft genug eher um Strategien des institutionellen Überlebens als um die Umsetzung annähernd ausgereifter inter- oder transdisziplinärer Lehr- und Forschungskonzepte.

Zudem ist die Frauen- und Geschlechterforschung innerhalb der real existierenden Ordnung der Disziplinen intrinsisch eingebettet in einen größeren Rahmen von Akkreditierung und Professionalisierung, wie er mit dem je spezifischen disziplinären Training verbunden ist. D. h. Frauen- und/oder GeschlechterforscherInnen müssen (?) tagtäglich auf die Herausforderung reagieren, gegenüber ihren „Herkunftsdisziplinen“ – bereits die Vokabel verweist darauf,

dass die symbolische Macht der Disziplinen bei aller Rhetorik ihrer Disfunktionalität relativ ungebrochen ist – intelligibel und anerkennungsfähig zu bleiben. Und dies gilt zumindest solange, wie die Frauen- und Geschlechterforschung nicht über ausreichende eigene Anerkennungsstrukturen und materielle Ressourcen verfügt und solange diese symbolische Macht der Disziplinen, ihre Gravitation, stärker ist als die Bindungskraft, die die Frauen- und Geschlechterforschung selbst entfalten kann. So braucht man sich nur zu vergegenwärtigen, dass in der Regel jede/r sich als ‚SoziologIn‘ oder ‚LiteraturwissenschaftlerIn‘ oder ‚PhysikerIn‘ vorstellen wird, wenn sie nach ihrem Fach gefragt wird, und nicht als Frauen- und/oder GeschlechterforscherIn.

Das prägt auch die Beziehungen zwischen den aus verschiedenen Disziplinen kommenden und diesen (tendenziell) verhafteten WissenschaftlerInnen. Wir wissen bisher wenig über die *Psychodynamik* der disziplinären Ordnung des Wissens, etwa wie die Materialität von Wissensproduktion in den Disziplinen möglicherweise Disidentifikation, Ambivalenz und (intellektuelle) Unzufriedenheit innerhalb des Feldes der Frauen- und Geschlechterforschung produziert. Feststellbar ist oft genug jedenfalls, dass bei aller Unbehaglichkeit und Entfremdung, die die Einzelnen *in* den jeweiligen „Herkunftsdisziplinen“ erleben mögen, sich die VertreterInnen der unterschiedlichen Fachgebiete miteinander oft auch nicht so recht wohl fühlen. Dies hat zum einen mit der schieren Proliferation des Wissens in den einzelnen Fächern, die es selbst „innerhalb“ eines Faches kaum noch möglich macht, „alles“ zu rezipieren, sowie einer zunehmenden Professionalisierung und Spezialisierung innerhalb der Disziplinen zu tun. Zum anderen aber auch damit, dass, die inter- bzw. transdisziplinären Felder über eine sehr schwache Infrastruktur verfügen, so dass Gastaufenthalte in anderen Disziplinen oder Begegnungen in den disziplinären Grenzländern wenig komfortabel sind.

In den interdisziplinären Projekten, Zentren und Studiengängen treffen mithin die VertreterInnen der einzelnen Fächer nicht nur mit ihrem gesamten disziplinären Gepäck – und das sind eben nicht nur unterschiedliche theoretische und methodische Werkzeugkisten, sondern auch affektive Bindungen und Identifikationen mit dem „Herkunftsfach“ – unmittelbar aufeinander, sie begegnen sich auch in einer Situation knapper Ressourcen, so dass auch *zwischen* den Frauen- und GeschlechterforscherInnen Konkurrenzen um Deutungen, akademisches Terrain, Ressourcen etc. entstehen werden.

Und nicht zuletzt hat dies forschungs- und lehrpraktische Implikationen. So wird in den Zusammenhängen der Frauen- und Geschlechterforschung aus meiner Sicht immer noch zu selten darüber nachgedacht, was passiert, wenn die verschiedenen Fächer/kulturen aufeinander treffen, wie wir zwischen den höchst unterschiedlichen, durch disziplinäres Training geprägten Kompetenzen, die die Wissenschaftlerinnen mitbringen, vermitteln, mit welchen Vehikeln wir also disziplinäre Grenzübertritte bewerkstelligen können, wie die Kommunikation zwischen Disziplinen organisiert werden kann. Dass disziplinäre Grenzen nicht umstandslos übersprungen werden können, ist zwar allen irgendwie klar, was aber – intellektuell, institutionell, aber auch emotional – auf dem Spiel steht im Dialog der Wissenskulturen, das ist aus meiner Sicht eine ziemliche *black box*.

Aussichten

Vor dem Hintergrund, dass institutionell die Frauen- und Geschlechterforschung zunächst vor allem in den Sozial- und Geisteswissenschaften entstand und gewachsen ist und darüber hinaus bis heute insgesamt unterfinanziert und marginalisiert ist, es also oft weder die Zeit noch die

Ressourcen gab, Inter- bzw. Transdisziplinarität wirklich zu durchdenken und zu artikulieren, ist dies allerdings wenig verwunderlich. Dennoch sollte es nicht dazu führen, dass wir weder die Disziplinstruktur und die mit ihr einhergehenden Kulturen als quasi naturwüchsig hinnehmen und uns in ihnen einrichten noch uns mit dürren Konzeptionen transdisziplinärer wissenschaftlicher Praxis zufrieden geben.

Die transdisziplinären Sonntagsreden können wir getrost anderen überlassen, stattdessen sollten wir uns erneut an die Arbeit machen. Bisher haben wir doch noch gar nicht – aus den gegebenen Gründen – ernsthaft versucht, versuchen können, transdisziplinär zu denken, zu lehren, zu forschen und zu publizieren. Wir sollten – und ich plädiere dafür gerade vor dem Hintergrund sowohl der beunruhigenden Transformationen in der Wissenschaft als auch der wissenschaftspolitischen Dominanz problematischer Konzeptionen von Transdisziplinarität – den Weg der transdisziplinären Profilierung der Frauen- und Geschlechterforschung strikter und entschiedener als bisher weiter gehen. Und das heißt eben auch: Entschiedener und strikter auf eigenen Ressourcen bestehen, nicht zuletzt, um *second shifts* überflüssig zu machen. Denn noch immer gilt, was Virginia Woolf sagte: Um gut denken und schreiben zu können, muss man nicht nur gut speisen, es braucht auch (mehr als) ein Zimmer für sich allein.

Literatur:

Hochschild, Arlie, 1989: *The Second Shift*. New York: Avon Books

Knapp, Gudrun-Axeli, 1998: Beziehungssinn und Unterscheidungsvermögen. In: *Potsdamer Studien zur Frauen- und Geschlechterforschung*, Jg. 3, Heft 2, S. 42-53 (Neuaufgabe 2001)

Stichweh, Rudolf, 1994: *Wissenschaft, Universität, Professionen. Soziologische Analysen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp